DER TAGESSPIEGEL

Einträge ins LOGUCH

Von Deniz Utlu

Ungeduld in U-Bahnhöfen

Der Verkehr kondensiert die Ungeduld. In U-Bahnhöfen und S-Bahnen, in allen Fahrzeugen verdichtet sich die Gewalt. Wenn nicht die Gewalt, dann die Bereitschaft dazu. Wenn nicht die Bereitschaft, dann die Atmosphäre. Das ist nicht immer der Fall, aber immer scheint es möglich. Eine Gruppe Jugendlicher, die sich sechs Stationen lang lauthals unterhält. Ein Verkäufer von Straßenzeitungen, frustriert, weil niemand kauft. Ein Mann, der sich aufregt über die Akkordeonspieler. Solidarische Blicke, die sich die Gereizten zuwerfen. Jemand brüllt. Das Schmunzeln der Unbetroffenen. Zeigt uns der öffentliche Raum, wie wenig häuslich wir uns eingerichtet haben in unseren Städten?

Auf einer Reise hat mir einmal jemand gesagt, dass ich an der Höhe der Bordsteinkanten den Entwicklungsgrad eines Landes, einer Stadt erkennen könne. Der Mann wedelte mit der Faust, während er zu unserer Gruppe sprach. Diese Stadt, sagte er, hat die höchsten Bordsteinkanten der Welt, man will sie rausreißen und den Stadtverwaltern ins Gesicht rammen. Am nächsten Tag fiel mir auf, dass die Bürgersteige tatsächlich viel höher lagen als die Straßen. Ich sah einen alten Mann, der auf die Straße fiel. Er stand auf, als wäre ihm das nicht zum ersten Mal passiert. Dann sah ich eine Frau, die ihre Kinder einzeln von der Straße aufs Trottoir hob. Mir wurde klar, niemand denkt hier an die Menschen.

Die Gewaltatmosphäre im öffentlichen Raum ist politisch

In Berlin sind die Bürgersteige nicht hoch. Außerdem haben sie Vertiefungen, um das Überqueren der Straße zu erleichtern. Aber da ist diese Gereiztheit im öffentlichen Raum. Da sind diese Videos von Jugendlichen, die jemanden die Stufen der Bahnstation hinuntertreten. Da sind diese Nachrichten: ein alter Mann, der einen Zwanzigjährigen in der Bahn angreift. Der S-Bahn-Verkehr, der zusammenbricht, weil jemand in den Gleisen liegt. Die Infrastruktur funktioniert meist. Über das bisschen Verkehr auf der Potsdamer Straße zum Feierabend freue ich mich, weil ich Freunden aus Mexico City dann beweisen kann, dass auch ich Großstadt zu bieten habe. Es ist etwas anderes und hat wenig mit dem Scheitern der Behörden zu tun. Mit dem Scheitern der Politik?

Die Art, wie wir einander begegnen, was uns frustriert, vor allem, wenn es strukturelle Gründe hat, ist politisch. Die Ungeduld und Gereiztheit hat etwas mit Stereotypen zu tun gegenüber alten Menschen, gegenüber Jugendlichen, etwas mit rassistischem Sehen, mit Sexismus, mit einem Gefühl, zurückgelassen worden zu sein. Die Gewalt ist vielleicht eine Potenzierung dessen. Meistens ist es ja nicht die rohe Gewalt, sondern die Nähe zu ihr, das Wissen, dass sie da ist in den Köpfen, in den Nachrichten, irgendwo da draußen – ein Schnaufen, ein Belächeln, ein herablassender Blick.

Vor einigen Tagen stieß mich jemand mit den Ellenbogen in die Seite. Ich schaute den Mann an, der neben mir saß, aber der guckte weiter vor sich hin. „Entschuldigen Sie“, sagte ich, „haben Sie mich eben tatsächlich mit dem Ellenbogen gestoßen?“ Er antwortete: „Ja, das habe ich getan.“ Als ich ihn fragte, weshalb, sagte er, ich würde meiner Umgebung gegenüber nicht aufmerksam genug sein. Ich fragte ihn, weshalb er mich denn nicht angesprochen habe. Das hätte er getan, nicht mit Worten – mit seinem Blick, sagte er. Er trug eine Sonnenbrille.

Ich weiß nicht, ob die Höhe der Bordsteinkanten mit dem Entwicklungsniveau der Städte korreliert, aber die Ungeduld in den U-Bahnhöfen sagt etwas aus: über unseren Zugang zum anderen und zu uns selbst.

Das gelähmte Amerika

Zwei Parteien, null Dynamik: Die USA stecken in ihren politischen Strukturen fest

Von Stephan Richter

Wann immer die Amerikaner in den vergangenen Jahren über den politischen Stillstand in ihrem Land und das Ätzende in ihrer Politik richtig frustriert waren, konnten sie sich immer mit einer Tatsache trösten: Die Dinge in Frankreich, ihrem brüderlichen Revolutionspartner von einst und heute einer Präsidialdemokratie, die der amerikanischen ähnlich ist, waren viel schlimmer.

Doch mit der Wahl Emmanuel Macrons ist diese Beruhigungspille zerbröselt. Auch wenn Macron den Beweis seiner Fähigkeiten im Regierungsalltag noch antreten muss, steht eine fundamentale Wahrheit schon fest: Der Ruf eines maroden politischen Systems, das nur äußerst schwer wieder auf die Beine kommen wird, haftet von nun den USA an.

Diese Feststellung repräsentiert ein wahres Erdbeben in der politischen Gegenwart.

Was manch einem zunächst noch als maßlose Übertreibung vorkommen mag, hat vielfältige Gründe. Das fängt mit der stets mantrahaften Rezitation der „checks and balances“ an. Auch wenn diese geeignet sein mögen, Trumps schlimmste Exzesse zu blockieren, adressiert dieser Mechanismus nicht den Kern des politischen Problems der USA. Und auch den allzu lange reflexiv vorgeschobenen amerikanischen Optimismus sollte man besser als Wirklichkeitsverweigerung verstehen.

In den USA stellt sich ja inzwischen nicht nur ernsthaft die Frage nach der inneren Friedensfertigkeit der Gesellschaft, sondern noch viel radikaler die des Miteinanderlebenwollens. Im Grunde stellt sich zunehmend die Frage, ob es sich noch um eine „Gesellschaft“ handelt. Denn gerade an der dafür erforderlichen Bereitschaft, auch auf politisch (!) Andersgesinnte zuzugehen, fehlt es immer mehr. Es scheint, als hätten die Amerikaner die abgrundtiefen Schwierigkeiten schon lange erkannt. Daher rührt wohl die immer dringlicher geäußerte Hoffnung, einen wahrhaft „transformativen“ Präsidenten zu finden.

Wegen der Sklerotisierung des politischen Systems, so die Theorie, bedarf es einer Persönlichkeit im Weißen Haus, die – mit einem direkten Mandat der Wähler ausgestattet – die gesamte Vermaledeitheit zu überwinden vermag. Die Geschichte meint es da aber nicht gut mit den Amerikanern. Die hehren Hoffnungen, die etwa in Kennedy oder Obama bei ihrem jeweiligen Amtsantritt gesetzt wurden, verpufften sehr schnell. Donald Trump wurde von seinen Wählern 2016 als eine neuerliche Inkarnation des Heilsbringers auserkoren – an die aber schon jetzt jenseits seiner eisernen Getreuen keiner mehr glaubt.

Warum ist es für US-Präsidenten, die doch im Vergleich zu europäischen Premierministern und Bundeskanzlern mit Omnipotenz ausgestattet sind, so schwer, an der Heimatfront erfolgreich zu sein? Der Grund dafür ist so einfach wie überraschend. Im politischen System der USA, ganz anders als im französischen, das von de Gaulle restrukturiert wurde, hat niemand – nicht einmal ein Präsident, der mit großen Mehrheiten gewählt wurde – wirklich die Macht, Dinge zu gestalten. Er ist immer nur ein Machtzentrum unter mehreren. Und der schöne Schein, mittels allerlei Pomp seine fast feudalistische Königshaftigkeit herauszustreichen, ist in Wirklichkeit nur Illusion. Dem Volk wird die angebliche Omnipotenz des Präsidenten nur vorgegaukelt.

Frankreich hat dasselbe System zerschlagen, in Amerika tut sich nichts

In Wirklichkeit ist der gesamte amerikanische Politikbetrieb von großem Misstrauen gegenüber den anderen Machtzentren geprägt. Das ist die Kernfunktion der „checks and balances“. Die ausgiebigen Minderheitsrechte, die insbesondere im Senat sehr ausgeprägt sind, haben vornehmlich eine Funktion: Sie führen zu starken Hindernissen für modernisierende Veränderungen. Ein Gutteil des amerikanischen Politikbetriebes ist vielmehr zur Imzaumhaltung des – so die Furcht der Gründungsväter – revolutionär veranlagten Volks geschaffen worden. In der Theorie soll das strikte Zweiparteiensystem der Vereinigten Staaten die politische Entscheidungsfindung erleichtern, in der Realität erstickt der Zweiparteienstaat jegliche politische Dynamik. Politisches Handeln verkommt so immer mehr zu reinem Partisanentum.

Theoretisch sollten die Amerikaner aus der Tatsache Hoffnung schöpfen können, dass Frankreich bis vor wenigen Monaten in demselben Teufelszyklus verhaftet war. Die französischen Sozialisten und Republikaner, die dominierenden Parteien des Landes, waren so aufeinander fixiert, dass sie immer weniger auf die realen Bedürfnisse der Menschen eingingen. Ein solches politisches System bewegt sich unweigerlich in Richtung des Zusammenbruchs. Da die französischen Wähler Emmanuel Macron nun eine erstaunlich freie Hand gegeben haben, wird die Welt ein Live-Experiment erleben. Die präzise Fragestellung ist, ob eine solche Transformation in dem angeblich so traditionsverhafteten Frankreich funktionieren kann, während das in den (vermeintlich dynamischen) Vereinigten Staaten allem Anschein nach nicht möglich ist. Allerdings werden die Amerikaner dabei auf ein unschönes Ergebnis stoßen: In den USA gibt es keine wirkliche Hoffnung, einen Weg wie Macron zu beschreiten. Diese Feststellung ist umso fataler, als die Methode von Macrons quasi-wunderhaftem Aufstieg nach Mechanismen erfolgte, die die gesamte Welt immer nur mit den Amerikanern assoziiert hat. Ein Mann wirft seinen Hut in den Ring – et voilà, er wird nicht nur zum Präsidenten gewählt, sondern das Wahlvolk gibt ihm auch im Parlament die notwendigen Mehrheiten, um den überfälligen Wandel herbeizuführen.

Trump mag vorgeben, Ähnliches vorzuhaben. Aber ihm ging es niemals um das Land, nur um seinen Egotrip. Bei genauer Betrachtung ist er die cholerische Überzeichnung eines Politikverständnisses, das dem Nihilismus gefährlich nahesteht. Dass sich der politische Apparat der USA zudem mittels des Systems der Wahlkampffinanzierung und des „Gerrymandering“ (also der Schaffung von Wahlbezirken, um Wahlsiege für bevorzugte Parteien zu garantieren) weiter pervertiert, erhöht den Grad der Selbstabschottung der Politik und der Bürgerferne nur noch weiter.

Außer im Fall, dass Macron sich als wahrer Flop entpuppt, und die Chancen dafür stehen nahe null, muss die gesamte Welt umdenken. Es sind nicht länger die Franzosen, die halstief im politischen Morast feststecken, sondern die vermeintlich so flexiblen Amerikaner. Also die Nation, die bisher immer geglaubt hat, sich münchhausenhaft aufgrund einer Vorsehung der Weltgeschichte jedem Schlamassel entziehen zu können. Diese bisher praktizierte Neigung zum Gesundbeten in eigener Sache hilft nicht weiter. Angesichts der Unmöglichkeit einer tiefgreifenden Verfassungsänderung, etwa in Richtung einer parlamentarischen Demokratie, ist schwer vorstellbar, wie sich die USA heilen können.

Genau deshalb ist die aktuelle politische Krise der USA tiefer und hoffnungsloser, als es die Krise Frankreichs in der Fünften Republik je war. Ein deus ex machina à la Macron wird den Amerikanern jedenfalls nicht helfen.

— Stephan Richter ist Gründer des außenpolitischen Online-Magazins „The Globalist“.

Ehe es zu spät ist: Reform jetzt

Die Kirchen sind im Niedergang

Von Stephan-Andreas Casdorff

Die klügste Reaktion, weil abgewogen und nicht zu eifernd, ist die, nicht zu verleugnen, was ist. Und der Abwärtstrend der beiden großen Kirchen in Deutschland, der katholischen und der evangelischen, ist nicht zu leugnen. Da mögen beide sagen, dass sie weniger Mitglieder verloren haben als im Vorjahr – aber sie haben sie eben verloren. Und das geht seit Jahren so, im zweistelligen Prozentbereich. Das sind immer wieder Zehntausende.

Ein Konservativer wie Kardinal Gerhard Müller hat nicht deshalb schon Unrecht, weil er eher zu den Eiferern zählt; sein Wort von der Entchristlichung der Gesellschaft trifft es genau. Die Menschen wenden sich in Scharen, jawohl, in Scharen ab. Auch weil die beiden Organisationen sich nicht nur schwertun mit Veränderungen, sondern so schwerfällig darin sind, sie zu vollziehen.

Die katholische Kirche erinnert immer wieder an, bildlich gesprochen, eine Kathedrale: hochaufragend, stolz, aber mit finsteren Ecken, aus denen dann auch noch zuweilen ein Geruch von Moder dringt. Die jüngsten Berichte über Missbrauch und Misshandlungen – und mindestens Grobheiten auch vom Bruder des gewesenen Papstes – lassen solche Gedanken wieder auferstehen.

Die evangelischen Kirche, die sich so viel auf ihre aufgeklärte Haltung zugute hält, hat aber ebenso ihre blinden Flecken. Immer diese Nähe zum Staat! Als könne sie sich nicht davon lösen, in der Hoffnung, ewig auf staatliches, politisches Handeln Einfluss zu nehmen – sich aber dabei nicht erwischen zu lassen. Der Kirchentag im Reformationsjahr hat es gezeigt. Die Reaktion ist allerdings eher so eine Art Stuhlkreis, wie er in dieser Kirche dann üblich ist, wenn es eine womöglich kritische Diskussion zu moderieren gilt. Bis hin zu moderaten Positionen.

Nur ist das alles nicht mehr genug. Wie sagt der Jesuitenpater Hans Langendörfer, Sekretär der katholischen Bischofskonferenz? Es gelte, sich „neu auszurichten“. Und wie sagt der Cheftheologe der Evangelischen Kirche, Thies Gundlach? Bei einem Großteil der 20- bis 30-Jährigen fehle heute das Verständnis für einen offenen Himmel oder das Verhältnis zu Glaube und Gott. Diese Entwicklung sei „sehr traurig und ein existenzielles Problem für unsere Kirche und den Glauben“. Genau – und deshalb haben beide recht.

Die Kirchen müssen an sich arbeiten, und das schneller, als sie denken. Sich öffnen, ihre Relevanz im täglichen Leben nachweisen, praktisch und spirituell, das ist die Anforderung. Die katholische Kirche kann sich sonst tatsächlich irgendwann in Katakomben versammeln, weil ihr nur die glühend Gläubigen folgen; und die evangelische geht an ihrer Dominanz der Beliebigkeit ein. Wenn beide doch nur zusammenarbeiten wollten, beide Reformen anstießen, das Reformationsjahr als neue Herausforderung verstünden! Aber sie lassen es in ökumenischer Eintracht verstreichen.

ANZEIGE

Ja, ich bestelle:

Solar-Tischleuchte von .STOOL | Bestellnr. 14454

☐ 290,– € – Edelstahl/blau | Anzahl ____

☐ 345,– € – Messing/grün | Anzahl ____

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Ich zahle per ☐ SEPA-Lastschrift. ☐ Rechnung.

Ich ermächtige die Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Verlag Der Tagesspiegel GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

DE

IBAN Prüfziffer BLZ des Kontoinhabers Kontonummer ggf. links mit Nullen auffüllen

Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin. Gläubiger-Identifikationsnummer: DE47ZZZ00000524960. Die Mandatsreferenznummer wird separat mitgeteilt.

Datum Unterschrift

Preise inkl. MwSt., zzgl. 3,90 € Versandkosten. Versandkostenfrei sind Bestellungen ab einem Warenwert von 100,– € sowie Bücher und Verlagsprodukte. Dieses Angebot gilt innerhalb Deutschlands. Solange der Vorrat reicht. Ich habe das Recht, binnen 14 Tagen ab Lieferbeginn ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Die Widerrufsbelehrung und das Widerrufsformular finde ich unter www.tagesspiegel.de/shop-agb

☐ Ich bin damit einverstanden, dass mir schriftlich, per E-Mail oder telefonisch weitere interessante Angebote der Tagesspiegel-Gruppe unterbreitet werden und dass die von mir angegebenen Daten für Beratung, Werbung und zum Zweck der Marktforschung durch die Verlage gespeichert und genutzt werden.

Vertrauensgarantie: Eine Weitergabe meiner Daten zu Marketingzwecken anderer Unternehmen erfolgt nicht. Meine Einwilligung kann ich jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen.

Coupon ausfüllen und einsenden:
Verlag Der Tagesspiegel GmbH, 10876 Berlin · Fax (030) 290 21-599

für den Umweltschutz

Solar-Tischleuchte von .STOOL

Es ist die weltweit erste nachhaltige Solarleuchte: sie verwendet die neueste Solar-Technologie „organische Solarzellen", die die Sonne über den dekorativen Lampenschirm aufnehmen. Mit dieser kabellosen Solarleuchte ist keine Gartenecke zu entlegen, kein Pavillon zu entfernt und kein Picknickplatz mehr unbeleuchtet.

- Glasfrei, bruchsicher, rostfrei
- Produziert Energie auch bei Halbschatten, bis zu 18 Stunden pro Tag
- Von Kerzenlicht bis Leselicht – Steuerung der Intensität sowohl per Schalter als auch per App via Bluetooth
- Nachhaltig, recycelbar, wetterfest

Energieeffizienzklasse: besser als A+++
Material: Edelstahl, Messing, Photovoltaik
Maße: 16 x 16 x 23 cm
Farben: Edelstahl/blau, Messing/grün

Bestellnr. 14454
290,– € – Edelstahl/blau
345,– € – Messing/grün

.STOOL

SHOP TAGESSPIEGEL

www.tagesspiegel.de/shop
Bestellhotline (030) 290 21-520
Tagesspiegel-Shop, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin
Mo.– Fr. von 9.00 bis 18.00 Uhr · Kundenparkplatz